

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 10 (1906-1907)

Heft: 9

Artikel: Falsche Bildung [Schluss folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Steinviadukt über Bach und Tiefe auf die andere Talseite über. Über das Dörfchen Riedern hinaus schweift der Blick ins weite Glarnerunterland. Da zieht ein großes, oberhalb Netstal stehendes Gebäude unsere Aufmerksamkeit auf sich. Aus den Felsen des Wiggis heraus fallen drei parallele dunkle Linien auf das Gebäude ein. In diesen Rohrsträngen stoßen die gepressten Wasser des Löntsch auf die sinnreich gebauten Turbinen. Hat man nur teilweise oder gar keine Verwendung für dieselben, so werden sie einfach zurückgehalten. Damit der Sohn der Berge durch solch barsches Zügeln seine Urkraft nicht zu zornigem Unfug missbrauche, muß er in finsterer Felsenkammer in die Höhe steigen, bis man seiner Dienste wieder bedarf. Vom Maschinenhaus weg gehen die verschiedenen Leitungsstränge, um weit herum in der Ostschweiz Licht, Wärme und Kraft zu spenden. Ein Wunderwerk moderner Technik.

Bevor wir in Riedern einfahren, wo die Häuser die Aussicht hindern, bemerken wir gerade noch, daß das Turbinenhaus auf einer Seite in einem Weiher steht. Nach getaner Arbeit tritt dort der immer klare Löntsch ans Licht, um sich zu sammeln und den letzten Rest seines Weges zur Linth in altgewohnter Weise durch das Dorf Netstal hinunter zu nehmen.

Auf einem Viertelbogen nach Süden schwenken die Pferde in die alte Straße ein. Vor uns erscheint auf einmal, im Abendschatten ruhend, die heimliche Stadt Glarus. In wenigen Minuten ist sie erreicht. Und damit, mein Freund und geduldiger Begleiter, sind auch wir am Ende unserer sonderbaren Fahrt.

Falsche Bildung.

(Bildungsphilister; Kunstphilister. Ausschaltung des natürlichen Gefühls. — Das Stoffliche. Kunst und Gymnasialbildung. Schulluft.)

Zur Charakterisierung des modernen Bildungsmenschen, wie er sich in den modernen sozialen Verhältnissen entwickelt hat, ist von Nietzsche ein sehr treffendes Wort gefunden worden. Er nennt alle Leute, die die Bildung nicht aus innerem Trieb und Entwicklungsdrang, sondern aus Gründen gesellschaftlicher Eitelkeit suchen, Bildungsphilister. Damit ist gut der Umstand bezeichnet, daß es den Betreffenden nur um die äußere Form, das mechanische Wissen, um die vielen an der Oberfläche unseres bunten Lebens treibenden Erscheinungen zu tun ist, niemals aber um das Wesen der Dinge, daß die Bereicherung des Wissens in keinem Fall auf das innere Sein der Menschen bildend zurückwirkt und daß der Philister immer sich gleichbleibt, auch jetzt, wo er sich den Anschein einer umfassenden Geistigkeit zu geben weiß. Auch der Kunst stehen die meisten, sogar die den besseren Ständen Angehörenden als solche Bildungsphilister gegenüber, und nirgend sonstwo ist dieses Verhältnis schädlicher. Wenn in Politik und Wissenschaft gefägniesiert wird, so hat es weniger unmittelbare Folgen. Bei der Wahl von Abgeordneten oder bei andern öffentlichen Funktionen wird

die Bildungsphrasé fast immer von einem realen, materiellen Interesse, das allzu falsche Instinkte wieder in die Wirklichkeit zurückzulenden vermag, in den Hintergrund geschoben. Der Kunst gegenüber aber ist nichts richtunggebend als das müßiggehende Gefühl, und die Großmannsjucht kann auf diesem Gebiete alle ungesunden Instinkte vollauf beschäftigen. Nirgends ist jedoch so sehr wie im Künstlerischen, in Fragen ästhetischer Kultur das Allgemeinempfinden wichtig, und der Irrtum der Menge rächt sich immer am Geiste der Kunst, wie eine falsche Resonanz den reinsten Ton verdirbt.

Die Gesellschaft bedeutet für Kunst und Kultur nicht so sehr eine Gefahr, weil sie so unentwickelt und in dumpfer Ungeistigkeit gefangen ist, sondern vielmehr, weil sie durchaus geistige Bildung und aristokratische Reize zeigen will und ihr Sein darum unter dem gefährlichsten Schein verbirgt. Wäre ein ehrlicher Wille bei unbedeutender Begabung vorhanden, so würde die Hoffnung auf baldige bessere Zukunft immerhin mehr Berechtigung haben als jetzt, wo der Wille im wesentlichen auf eitle Täuschung, auf törichten Selbstbetrug und unwahrhaftige Empfindungen gerichtet ist. Diesem Drang des Philisters, anders und besser zu scheinen, als er ist, und doch kein iota von der inneren Engherzigkeit, Selbstgerechtigkeit und Kleinlichkeit aufzugeben, ist es allein zuzuschreiben, daß unsere Kunst Erscheinungen gezeitigt hat, die aller Kultur hohnsprechen und uns eine Stellung hinter den Chinesen anweisen. Denn der Bildungsphilister in der Kunst ist in der großen Überzahl, und das bedeutet in einer Zeit, die die Stimmen nicht wägt, sondern zählt, daß er die bestimmende Gewalt hat.

Man findet die Kunstphilister in allen Ausstellungen, wo sie immer just vor den schlechtesten Bildern, die sie nicht auf den Kunstwert, sondern auf den dargestellten Stoff hin betrachten, in Entzücken geraten und über den Genuss mit: „Wie niedlich!“ „Gott, wie rührend!“ oder „Wie natürlich!“ quittieren. Oder wo sie, mit einem Zeitungsausschnitt, der Kritik ihres Nachrichtenblättchens, in der Hand, von Bild zu Bild schreiten und gehorsam das schön finden, was der Kritiker lobt und das verdammten, was ihr Führer tadeln. Und endlich findet man sie wieder vor den Bildern großer Künstler, deren Eigenart und Wahrhaftigkeit höherer Art ihrer Beschränktheit nicht mundet, wo sie schimpfen, höhnisch lachen, ihre dummen Glossen machen, freischen und heulen, kurz, eine widerliche Jahrmarktszene aufführen. Respekt haben sie nur vor dem, was ihrer eigenen Art verwandt ist, und dafür haben sie den feinen Instinkt des Schuld bewußten; was aber anders ist, als wie sie empfinden, was gar den Anspruch des Höheren erhebt, das sucht diese unkultivierte Bildungsclique mit grausamer Roheit zu sich hinabzuziehen. Man trifft dasselbe Kunstphilistertum im großen Schwarm der Reisenden, in den Museen und Galerien, man findet es in tausend guten Bürgerhäusern, merkt es in der Art, wie die Wohnungen eingerichtet sind, wie die Auswahl der Bilder getroffen ist und wie über Kunstwerke bei Tisch, in Gesellschaften gesprochen wird. Zwanzig Worte über ein Bild oder eine Statue scheinen genügend; wer den Kern der Sache berührt, wird wie ein Ruhestörer angesehen. Es kommt diesen Leuten nur darauf an, zu wissen, daß ein bestimmtes „sensationelles“ Kunstwerk ausgestellt ist, es gehört zur guten Lebensart, es gesehen zu haben, und wer über den Schöpfer gar eine niedliche Anekdote erzählen kann, gilt für einen Ästhetiker, für einen Kenner. Dabei urteilt der Kunstphilister mit einer Unverfrorenheit, die in Erstaunen setzen muß, und er nimmt als Maßstab immer so selbstverständlich das kleine Maß seines engen, materiellen und niederen Wesens, daß man gar nicht widersprechen kann, weil man schließlich nur sagen könnte: Mein Lieber, Ihre Gründe

find falsch, weil Sie selbst nichts sind als eine wandelnde und redende Lüge. Das geht in Gesellschaften nicht wohl an.

Gerade in den sogenannten oberen Schichten der Gesellschaft trifft man das bedauerlichste Verhältnis der Kunst. Hier wird sie fast nur noch als Dienerin und Amüseur aufgefaßt. Von der Ethik der Schönheit hat man keine Ahnung. Diese „tonangebende“ Gesellschaft bestimmt es, wer, für eine Saison oder zwei, Modekünstler sein soll. Auch in diesen Fällen wird die Mode immer von Instinkten gemacht, die in gewissem Verhältnis zur Kulturbewegung stehen, und es kann sogar vorkommen, daß wirklich gute Künstler in dieser Weise Mode werden. Der Effekt auf die Menge bleibt aber derselbe, ob sie für gute oder schlechte Kunst schwärmt, weil sie aus allem immer nur das zu nehmen weiß, was ihren undisziplinierten Instinkten Bestätigung gibt, und es ist darum durch solche Art der Zustimmung schon mancher tüchtige Künstler von seiner geraden Bahn fort und in Manier und Unfähigkeit gelockt worden. Dieses Schauspiel haben wir erst jüngst erlebt, insofern als sich um die Künstler, die sich Sezessiонisten nennen, eine gesellschaftliche Clique gebildet hat, die gar nicht ahnt, worauf es der neuen Kunstrichtung eigentlich ankommt, die die gesunde Bewegung zur Modesache gemacht und ihr dadurch die beste Kulturkraft genommen hat.

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Das ist der Punkt, daß dem Kunstphilister das lebendige Gefühl vollständig vertrocknet ist und daß er glaubt, mit dem Tagesverstand, mit der Vernunft, wie er sie im Handel oder sonst im materiellen Lebenskampf gebraucht, Kunst beurteilen zu können. Die vornehmste Fähigkeit des Kunstliebhabers, sich selbst vor dem Werke zu vergessen, auf Kosten seiner selbst ein Ganzes betrachten zu können, geht ihm ab. Treibt man den Einzelnen einmal im Gespräch in die Enge, so antwortet er wohl, halb verlegen und halb wegwerfend, er habe nicht die Zeit, sich so eingehend mit Kunst zu beschäftigen. Das ist ein weitverbreiteter Trugschluß. Als ob es besonderer Zeit bedürfe, um Gefühl, wahres, ehrliches Gefühl für die Welt, worin man lebt, zu haben, und als ob etwas anderes als dieses Gefühl nötig wäre. Der moderne Mensch aber fürchtet sich eben vor nichts so sehr als vor dem Gefühl und vor den Opfern, die es von ihm heischt, denn es fordert eine Umwandlung seines ganzen innern, jetzt nur äußerlichen Lebens. Man denkt sich den Weg zur Kunst viel zu schwer. Wenn erst die Empfindung, die in einem Kunstwerk enthalten ist, rein zu einem spricht, so ist der Weg zum Kunsturteil von selbst geöffnet. Das Mittel, das Schöne zu beurteilen, ist sehr einfach zu erwerben; nur daß dieses Einfache doch wieder recht schwer ist. Es besteht in der Fähigkeit, entscheiden zu können, ob ein Künstler die Wahrheit sagt oder lügt. Um diese Entscheidung zu treffen, muß der Betrachter zuerst die eigene Natur von der Lüge reinigen, eine unablässige Selbstkritik — die dann aber auch allen andern Teilen des Lebens zugute kommt — üben und zum Werkzeug einer von Erfahrung zu Erfahrung fortschreitenden Erkenntnis machen. Insofern hat das Kunstverständnis mit äußerer Bildung nichts zu tun, ist jedem erreichbar und nur darum so selten anzutreffen, weil sich so wenige dieser rücksichtslosen Selbstzucht zu unterwerfen geneigt sind. Dem aber, der sich selbst nichts durchgehen läßt, der sich selbst kennt in seinen Schwächen, Lügen und Kompromissen, verraten sich alle Schliche und Hinten der Künstler. Denn mit jeder Gefühlsweise ist eine besondere Anschauungsform der Dinge verknüpft, man sieht immer die Welt durch das Medium des Wollens und kann aus der im Kunstwerk kristallisierten Anschauungsform eines Künstlers,

wenn man selbst diese Form einmal, und sei es nur für kurze Zeit, erlebt und aufmerksam erkannt hat, fremdes Wollen und Empfinden ableSEN. In jeder Seele ruht nicht nur die gesamte Kraft und Güte, sondern auch die gesamte Schwäche und Schlechtigkeit der Menschheit. Alle Lügen und Gemeinheiten, die es gibt, muß man erst in sich, wo sie als Instinkte hausen, bekämpfen und besiegen, wenn man sich ganz ehrlich machen will, und darum erkennt man diese Eigenschaften — bis zu dem Grad, wohin man selbst schon vorgeschritten ist — in jeder Form und Verbindung, auch in den Werken der Künstler als alte Bekannte wieder. Was aber jenseits des eigenen Grades liegt, lernt man in diesem Prozeß der Selbstzucht achten, auch wenn man es noch nicht begreift. Was die unter sich so sehr verschiedenen Kunstwerke von Holbein und Ludwig Richter, von Menzel oder Lukas Cranach, von Phidias oder Rodin so bedeutend, so schön macht und sie die Zeiten überdauern läßt, ist ihre innere Wahrhaftigkeit, und daß jeder empfindungsfähige Mensch alle Formen dieser so verschiedenen individualisierten Wahrhaftigkeit zugleich begreifen und sich allen Künstlern verwandt fühlen kann, ist ein Zeichen dafür, daß der gesamte Urstoff des Lebens in jeder Seele aufgespeichert ist und nur der Gegenbilder bedarf, um sich selbst in Teilen zu erkennen. Wer so Kunst zu betrachten und vor allem zu genießen versteht, für den ist die Frage, welchen Grad ein Künstler einnimmt, nicht die wichtigste; hoch oder tief, das kommt erst in zweiter Reihe. Die ehrlichen und durch ihre Ehrlichkeit unsterblichen Künstler machen einander nie Konkurrenz, die Kleinsten werden durch das Dasein der Größten nicht in ihrer Bedeutung gehindert oder beschränkt. Sie leben nebeneinander wie Pflanzen, die auch jede ein Organismus für sich sind.

(Schluß folgt.)

Das Elflein.

Ich hatt' in graue Düsterheit
Mein Denken eingesponnen,
Und war mich in die Einsamkeit
Zu flüchten nun gesonnen;
Und weil der liebe Tag noch lang,
Stieg ich empor am Wiesenhang,
Dem Lärm der Stadt entronnen.

Ich sah, das Aug' von Weltschmerz blind,
Zur rechten nicht und linken.
Da sass am Weg ein Elfenkind,
Das tat mir lächelnd winken;
Und als ich finster schritt vorbei,
War es so ungeniert und frei,
Mir an die Brust zu sinken.

Voll Unmut schaute ich empor
Ob solchem Unterfangen;
Doch lauschte ich, als mir ans Ohr
Gar süß die Worte klangen:
„Halt an, mir tut's dein Auge kund:
Du hältst auf deiner Seele Grund
Mein Schwesterlein gefangen.“

„Das hat wie ich ein Flügelpaar,
Wie Goldgespinst zu schauen,
Und trägt ein blitzend Band im Haar,
Wie Tau glänzt auf den Auen.
O gib es frei, mein Schwesterlein,
Dass es sich wieg' im Sonnenschein
Und in der Luft der blauen“

Da fühl' ich, wie in meiner Brust,
Sich was begann zu regen:
Das strebte in verhalt'ner Lust
Dem Elfenkind entgegen.
Auf schloss ich da des Herzens Tür,
Und husch — der Frohsinn sprang herfür
Mit muntern Flügelschlägen.

Und eh ich dessen mich versah,
Halt' ich gar viel Begleiter:
Ein Elflein hier, ein Elflein da,
Und alles schien so heiter.
Die Sonne warf mit einem Mal
Auch mir ins Herz den güld'nen Strahl,
Und singend zog ich weiter.

Clara Forrer, Zürich.

Bücher Schau.

Hermann Hesse, Diesseits. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Inhalt: Aus Kinderzeiten. — Die Marmorsäge. — Neumond. — Der Lateinschüler. — Eine Fußreise im Herbst. — geh. Mf. 3.50. Erzählungen sind es eigentlich nicht, eher Stimmungsbilder.